

Predigt am 2. So. nach dem Christfest (5. Januar 2014)

Text: Lukas 2,41-52 „Der 12jährige Jesus im Tempel“

- Es gilt das gesprochene Wort -

Gnade sei mit Euch und Friede, von dem, der da war und der da ist und der da kommt.
Amen.

Damals schon und heute wieder wird Maria mit Schmerzen klar: Mein Kind ist anders. Sie hatte gehofft, ja sie hatte gebetet, dass es anders sein möge, anders eben normal. Sie hatte gehofft und sie hatte gebetet, dass sie in dieser Nacht damals in diesem kargen Stall einen ganz normalen, gesunden Jungen zur Welt gebracht hätte. All das, was sie geträumt hatte, was sie als Schwangere geträumt hatte, vielleicht würde das doch nicht in Erfüllung gehen.

12 Jahre ist das jetzt her, 12 ganz normale Kinderjahre. Wenig besonderes, bloß (...), jetzt fällt es ihr wieder ein, da war dieser Mann, damals, sie waren im Tempel wegen der Beschneidung und da war dieser alte Mann, der nahm Jesus auf den Arm und drehte sich wie verrückt im Kreis und rief so wirres Zeug, „ich sterbe, ich sterbe“ und „endlich der Tod“ und „meine Augen, meine Augen, der Heiland.“ Dabei hat er gelacht und getanzt, getanzt und gelacht bis Josef ihn gepackt hat und ihm Jesus weggenommen hat. Sie hatte diese Begegnung fast vergessen, aber jetzt, in der Panik, beim Suchen, da erinnerte sie sich wieder und ein Gedanke schoss ihr durch den Kopf: Der Tempel, such im Tempel!

Was zuvor geschah:

Joseph, Zimmermann aus Nazareth, handwerklich begabt, aber etwas weltfremd und Maria, seine Frau – die heimliche Chefin des Geschäfts ihres Mannes – die waren nach Jerusalem gereist. Sie machten das jedes Jahr, jedes Jahr zum Passahfest, so wollte es Maria und so machten es Joseph und Maria und seit einiger Zeit auch Jesus, ihr Sohn. Im Vorhof des Tempels suchte Maria den Geflügelhändler aus, von dem Joseph das Opfertier kaufen sollte und wie jedes Jahr stand sie dicht hinter ihm und wenn Joseph nach zwei Preisnachlässen in die Tasche griff, um zu bezahlen, obwohl doch Maria das Geld bei sich hatte, da nahm sie seine Hand und drückte Jesu kleine Hand hinein, zum Zeichen, er solle seinen Sohn in diesem Trubel fest halten, beugte sich über den Knaben und feilschte, bis dem Händler die Tränen liefen, weil – wie er ausrief, er und seine fünf, nein seine sieben Söhne nun Hungers sterben müssten, woraufhin Maria bezahlte und der Händler sich fröhlich bedankte: „Meine zwei Töchter werden euren Namen preisen!“

„Ich dachte, ihr hättet sieben Söhne?“, fragte Jesus, „Red nicht rum,“ sagte Maria und gab Sohn und Mann einen Schubs und nickte Richtung Opferschalen, an denen seit Stunden die Priester ein Tier nach dem anderen schlachteten und wo sich das Geschrei der Opfertiere mit dem Geschrei der Händler zu jenem berauschten Singsang vermischte, der Jesus bis in seine Träume verfolgte.

Jesus hielt das Huhn sanft im Arm und streichelte es. Es war ganz ruhig bei ihm, zuckte nur ab und zu mit dem Kopf und machte „gack, (...) gack.“

Selbst als der Priester es ihm abnahm, das Messer hob und den Kopf vom Hals trennte, schaute das Huhn verträumt und sorglos auf den kleinen Jungen.

„Kommt“, Maria schritt voran in den Tempel, „lasst uns beten!“

Und die kleine Familie bahnte sich ihren Weg durch die Massen die Treppe hinauf und in den Tempel hinein, um die Psalmen zu singen und in der Kakophonie hunderter Gebetsrufe die innere Ruhe zu finden.

Drei Tage später:

„Jetzt weiß ich nicht mehr, wo wir noch suchen sollen!“, so will Maria wütend rufen, doch ihre Stimme bricht und stockt und mit Tränen erfüllten Augen schaut sie Joseph an „Wo sollen wir noch suchen? Gott, wir haben ihn verloren?“

„Wir haben alles abgelaufen“, erwidert Joseph „die ganze Stadt.“

In der aufkommenden Panik schießt Maria ein Gedanke durch den Kopf: Der Tempel!

„Einen Ort gibt es noch“, ruft sie mit neuer Kraft aus „einen allerletzten, wir müssen noch mal hinauf zum Tempel, dort könnte er noch sein.“

„Aber ...“, „Nichts aber!“ unterbricht Maria ihren Mann und schreitet energisch voran.

„Wir gehen zum Tempel! Obwohl ich mir beim besten Willen nicht vorstellen kann, was ein 12jähriger freiwillig an diesem Ort... egal, wir dürfen nichts unversucht lassen.

Schlimm genug, dass uns erst so spät aufgefallen ist, dass er nicht mehr da war. Dass er überhaupt nicht mit aufgebrochen ist, als wir alle losgingen.“

Jetzt muss Joseph doch was erwidern:

„Ich war mir sicher, dass er bei seinen Freunden mitläuft, wie immer. War ja nicht das erste Mal, dass wir wegen des Festes hierher kamen, deshalb hab ich mir auch keine Sorgen gemacht. Eigentlich kennt er ja den Weg aus der Stadt Richtung Nazareth.“

„Wir sind aber vor drei Tagen raus aus der Stadt“, presst Maria hervor „und er ist noch nicht wieder aufgetaucht.“

„Dir ist es doch auch nicht aufgefallen“, hält Joseph dagegen.

Der Vorplatz des Tempels ist noch immer voller Menschen.

Joseph hat Maria wieder eingeholt, die nun beginnt, sich durch die Massen zu drängeln: „Entschuldigung, entschuldigung, darf ich vielleicht mal durch?“, „Ja, vielen Dank!“, „Ja, entschuldigung, ich müsste mal, wissen Sie, ich suche meinen Sohn!“, „Haben Sie vielleicht einen 12jährigen gesehen? So groß etwa (...)? Was, nein, nein, er ist nicht blond...“ „Wie?, weiter vorn?, sie meinen...?“

„Joseph! Joseph, wir müssen da lang, schau da vorn, da sitzen welche im Kreis.“

„Maria“, flüstert Joseph erschrocken, „guck doch nur, dass sind die Tempellehrer, lauter gelehrte Leute, die kannst du nicht einfach so behelligen.“

„Na wenn schon“, entgegnet Maria „wenn mein Herr Sohn sich bei den Tempellehrern rumtreibt... Da sitzt er wirklich! Gott, wir haben ihn gefunden, er lebt! [...] Na, der wird mich jetzt kennen lernen!“

Während sich Maria, ihren Ehemann im Schlepptau, zu ihren Sohn durchschlägt, fliegen ihnen Wortfetzen zu: *so ein kluges Kind, Verstand, so klein, was für Antworten, erstaunlich, weise, wer ist der, 12 Jahre, was für ein Verstand!*

Als sie bei Jesus ankommen, will Maria loswettern, doch kein Wort kommt über ihre Lippen, nur Tränen rollen die Wangen hinunter, sie nimmt ihren Sohn in den Arm, schluchzend versucht sie mit ihm zu schimpfen, doch es will ihr nicht so recht gelingen.

Der ruhige Herzschlag des Kindes lässt auch Maria ruhiger werden, eine letzte Träne, ein letztes Schluchzen: „Warum hast du uns das angetan?“, sie holt Luft, „du kannst dir gar nicht vorstellen, fast verrückt geworden aus Angst dich verloren zu haben!“

Wie, warum wir dich gesucht haben? Weil du verschwunden warst, den ganzen Weg sind wir zurückgelaufen, haben die ganze Stadt auf den Kopf gestellt!

Was? Du musst bitte was?! Was soll das denn heißen?: *Sein in dem, was deines Vaters ist?* Die Werkstatt deines Vaters ist in Nazareth, und ja, es wäre schön, wenn Du dort öfter wärst, jetzt kommst du jedenfalls erstmal mit nach hause.

Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth.

Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.

Damals schon und heute wieder wird Maria mit Schmerzen klar: Mein Kind ist anders.

Mein Kind ist anders... denkt Maria

Sie sitzt an seinem Bett, sieht ihm beim Schlafen zu. Wieder rollt ihr eine Träne die Wange hinunter. Sie wischt sie fort und lächelt. Mein Gott, ich hab ihn gefunden. Wie hab ich ihn vermisst, wie hat es mich geschmerzt, als er weg war.

Und langsam beschleicht Maria das Gefühl, dass sie diesen kleinen Gotte mehr braucht als er sie. Sie wird das Gefühl nicht los, dass dieses Kind, von ihr geboren, schon sehr bald seine eigenen Wege gehen wird, ohne sie und sie hofft, dass es Gottes Wege sein werden.

Mein Kind ist anders... denkt Maria

Mein Kind ist anders... denkt Joseph

Und wenn ich mir noch so sehr wünschte, er wäre wie die Kinder von nebenan, es hilft doch nichts. Er ist, wie er ist. Ob er mich jemals brauchen wird? Ich weiß es nicht, aber ich hoffe, dann werde ich da sein, einfach nur da sein... Ich ahne, dass ich ihn gehen lassen muss. Mein Gott, spürst du meine Liebe? Ich hoffe, dass er sie spürt auch und vielleicht gerade in meinem Zweifel, in meiner Sorge um ihn, um meinen Sohn.

Mein Kind ist anders... denkt Joseph

Das Kind ist anders... glauben wir

Und wenn wir das Kind einmal verlieren, dann wissen wir jetzt, wo wir suchen sollen, in unserem Tempel, in unserer Kirche, im Haus unseres Vaters.

Und wenn ihnen der Weg zum Tempel mal zu weit ist, dann gehen Sie zu dem Tempel, den das Kind vor 12 Tagen in unserem Herzen gebaut hat, ein Tempel wie ein Stall und im Allerheiligsten die Krippe – dort liegt es und wartet, und kann gefunden werden, immer und immer wieder, wenn wir meinen, dass wir Gott verloren haben.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als wir uns das vorstellen, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, dem Kind in der Krippe. Amen.

Pfarrerin Juliane Rumpel